

# BAUNETZWOCHE<sup>#</sup>180

Das Querformat für Architekten, 02. Juli 2010

Special:  
BUNTE REIHE –  
SCHAROUN IN  
OSTPREUSSEN

## Donnerstag

Heute beginnt in Ravello an der Amalfiküste das Sommerfestival der Musik. Das erst Ende Januar eingeweihte neue Konzerthaus von Oscar Niemeyer bleibt jedoch zu. Das berichtet der Journalist Paul Kreiner aus Südtalien. Das Ding sei seit jeher vor Ort umstritten, Denkmalschützer hätten sich schon lange über den „neumodischen Fremdkörper“ beschwert. Im Moment regiert ein Bürgermeister, der schon immer gegen den Bau war, und liefert

sich einen absurden Hahnenkampf mit dem Präsidenten der Stiftung, die das Festival organisiert. Der Bürgermeister behauptet, der Bau sei baurechtlich nicht abgenommen, die Stiftung vermutet dagegen, dies sei „vorgeschobener bürokratischer Kram“. Das Musikprogramm des Festivals steht in diesem Jahr unter dem Motto „Die Verrücktheit“. „Jetzt spielt sich der Wahnsinn in der Realität ab“, sagt die Stiftung.



## Der Berliner Architekturstreit

Erinnert sich noch jemand an den so genannten Berliner Architekturstreit, der 1993 durch einen *Spiegel*-Aufsatz des damaligen DAM-Direktors Vittorio Magnago Lampugnani mit seinem Plädoyer für eine „Neue Einfachheit“ ausgelöst wurde? Eine Debatte, bei der die eine Fraktion um Lampugnani, Stimmann und Kollhoff vor allem das Fassadenmaterial Stein festschreiben wollte? Und bei der die diversen anderen Fraktionen, angeführt von Dieter Hoffmann-Axthelm, vor allem ein Architektenkartell witterten, dem es vorrangig um Aufträge ging? Derselbe Dieter Hoffmann-Axthelm übrigens, der wenig später von Stimmann mit der Ausarbeitung von Teilen des „Planwerks Innenstadt“ beauftragt wurde...

Obwohl diese Debatte ein „Architekturstreit“ sein wollte, fand sie merkwürdigerweise – mit Ausnahme der verdienstvollen Arch+ und ihrem „Neuteutonia“-Heft – kaum in Architekturmedien statt, sondern hauptsächlich in Publikumszeitungen und -zeitschriften wie *Spiegel*, *FAZ* und *Zeit*. In unserer Redaktion kursierten

damals Zettelkästen mit Ausrissen und Fotokopien, in denen alle Beiträge dieser Debatte gesammelt wurden. Dem Hamburger Architekturkritiker Gert Kähler gebührte 1995 das Verdienst, die meisten wichtigen Aufsätze in einem Bändchen der Reihe „Bauwelt Fundamente“ zum Nachlesen gebündelt zu haben.

Mit der Dissertation „Der Berliner Architekturstreit“ von Florian Hertweck liegt nun über fünfzehn Jahre später eine wesentlich gründlichere und spannend zu lesenden Beschäftigung mit dieser Kontroverse vor, mit ihren Voraussetzungen, ihren vielfältigen Protagonisten und jeweiligen Interessen und schließlich ihren – erstaunlich marginalen – Folgen. Die Sympathien des Autors, der formell zur wissenschaftlichen Neutralität verpflichtet ist, liegt dabei eher auf Seiten der Stimmann-Gegner. Allerdings würdigt er – als einzigen aus dieser Fraktion – Hans Kollhoff und bezeichnet ihn gar als „bedeutendsten lebenden Berliner Architekten“, weil dessen Bauten „eine radikale Stringenz zu ihrem theoretischen Unterbau aufweisen“. Gemeint ist: Weil Koll-

hoff von Tektonik nicht nur spricht, sondern die Natursteinverkleidungen seiner Bauten auch kunstvoll so aussehen lässt, als wären sie aus dem Vollen gefügt.

Fazit des Werks von Hertweck: „Die gebauten Resultate [dieser Debatte] bedürfen keiner weiteren Besprechung“. Er zitiert Kurt W. Forster, der 2004 gesagt hatte: „Was da [in Berlin] an großen Gebäuden gebaut wurde, ist von fataler Veraltetheit.“ Ob es ohne diesen Streit anders gekommen wäre, weiß man nicht. (-tze)

Florian Hertweck  
**Der Berliner Architekturstreit**  
Gebrüder Mann Verlag,  
Berlin 2010.  
352 Seiten mit 91 Abbildungen,  
ISBN 978-3-7861-2621-8,  
49 Euro

[Dieses Buch bei amazon bestellen.](#)





# BUNTE REIHE – SCHAROUN IN OSTPREUSSEN

*Muss die Architekturgeschichte umgeschrieben werden? In Insterburg in Ostpreußen, heute Tschernjachowsk in Russland, wurde eine Wohnsiedlung von Hans Scharoun aus den frühen zwanziger Jahren wiederentdeckt – Anlass für ein internationales Architektursymposium vor Ort. Der Weg dorthin führte in ein abgelegenes, fremdes Land: ins Kaliningrader Gebiet. Dort beginnt man jetzt mit der Denkmalpflege der Moderne – ein Pilotprojekt für ganz Russland*





Blicke aus dem Zugfenster in Polen: Die Marienburg (Malbork) und die Weichselbrücke in Dirschau (Tczew) gleiten vorbei

Diese Geschichte beginnt mit einer E-Mail im Mai. Die Betreffzeile: „**Scharoun in Ostpreußen – eventuell für Sie von Interesse**“. Ein gewisser Dimitri Suchin stellte darin das Kulturprojekt *Insterjahr* vor und bewarb ein internationales Architektur-Kolloquium in Insterburg für Anfang Juni:

*„Seit einiger Zeit laufen in einer kleinen Stadt im Ostpreußischen einige Scharoun-verbundene Aktivitäten. Es handelt sich um einen Versuch, einer geschrumpften Stadt neue Entwicklungswege aufzuweisen, indem man an die alte Architektur des Ortes und sonstige ‚Bodenschätze‘ sich wende, wie es auch bei den ‚Schrumpfenden Städten‘ der Fall sei. Allerdings fließen uns keine Bundeszuschüsse zu, die Stadt liegt in Russland. Dafür sind allerdings die ‚Bodenfunde‘ durchaus deutsch: zwei Ordensburgen, Grün-*

*derzeitviertel und Kasernen, schließlich einige Siedlungen der Zwischenkriegszeit. Eine davon, die ‚Bunte Reihe‘, baute 1921 kein anderer als Hans Scharoun. Diese ‚Bunte Reihe‘ gab unseren Aktivitäten den ersten Anstoß. Auf unseren Antrag hin steht die Siedlung seit Januar des Jahres unter vorläufigen Denkmalschutz ...“*

Dass eine Redaktion wie die unsere über eine solche lokale Initiative informiert wird, kommt öfters vor. Diese Nachricht mit ihrem altertümlichen Sprachstil hinterließ jedoch einen besonderen Eindruck. Scharoun-Siedlung? Ostpreußen? Insterburg? Wo ist das denn? Haben wir es vielleicht mit einer kleinen Sensation zu tun? Muss die Geschichte der Moderne umgeschrieben werden? Und: Wie kommt man da eigentlich hin?

Schnell wurde mein neuer E-Mail-Brieffreund Suchin zum geduligen Reiseberater. Fliegen? Über Riga dauert es einen Tag, über Minsk ist ein weiteres Visum erforderlich. Visum? Wo gibt's das? Was kostet das? Er beruhigte mich: Als Gast eines offiziellen russischen Projekts bekomme ich eine Einladung, dann kostet das Visum gar nichts. Außerdem fährt neuerdings wieder ein täglicher Nachtzug von Berlin nach Kaliningrad. 18 Stunden Fahrt. Wenn ich es bis dorthin geschafft habe, holt mich ein Fahrer ab und bringt mich nach Insterburg, 85 Kilometer weiter nach Osten.

Am Ende beschleunigten sich die Ereignisse: Ich hatte die Reservierung für den Schlafwagen bereits in der Hand, gültig für den selben Abend, aber noch kein Visum. Schließlich gab es das Visum in der russischen



*Datschen in Ostpreußen, kurz vor Königsberg (Kaliningrad) aus dem Zug. Zu essen gab es Sprotten aus der Dose.*



Botschaft in der Behrenstraße in Berlin zum Sofort-Mitnehmen – gegen 70 Euro Expressgebühr.

Um 21 Uhr saß ich in Berlin-Gesundbrunnen im Zug, genauer: im einzigen Kurswagen nach Kaliningrad. Der russische Waggon war modern, steckte dennoch voller Tücken. Bei der Dusche waren die Brauseköpfe abmontiert, der Wasserhahn im Abteil produzierte dagegen eine Fontäne, die überall landete, nur nicht im Waschbecken. Zu essen gab es Sprotten aus der Dose, während ein so unwirklich fern geglaubtes Ziel wie die backsteingotische Marienburg am Fenster vorbeiglitt. Über die Weichselbrücke Dirschau von Friedrich August Stüler von 1851 rangierten wir gleich mehrmals. Mein russischer Abteilgenosse wurde an der polnisch-russischen Grenze aus dem Zug geholt, irgendwas war

mit seinen Papieren nicht in Ordnung. Er wäre 45 Kilometer weiter zuhause gewesen. Unweigerlich kamen alte Erinnerungen an das DDR-Grenzregime im Berlin-Transitverkehr auf.

In **Kaliningrad** angekommen, musste ich ein Weilchen auf dem Bahnhofsvorplatz auf den Fahrer warten. Das gotisierende Backstein-Bahnhofsgebäude von 1929 ist, ebenso wie die benachbarte Post aus der selben Zeit, einer der wenigen deutschen Bauten in der Königsberger Innenstadt, die den Krieg überlebt haben. Für eine Halbmillionenstadt war es hier allerdings gespenstisch ruhig. In der riesigen Bahnsteighalle war

fast kein Mensch zu sehen, und auf dem Bahnhofsvorplatz rumpelte gelegentlich eine Tatra-Straßenbahn über ausgeleierte Schienen. An einem Linienbus stand auf dem Display: „Leerfahrt“. Auf Deutsch.

Man hatte den offenbar gebraucht übernommenen Bus noch nicht umprogrammiert. Überhaupt der Fuhrpark: Wir befinden uns hier in einer Art Achtziger-Jahre-Filmkulisse – Golf II, Opel Omega, Nasenloch-Passat, und vor allem immer wieder: Audi 100 C3. Hier sind sie also gelandet, unsere alten Familienkutschen, inzwischen lediglich etwas aufgebrezelt und aufgespoilert.

Bei der anschließenden schnellen Fahrt durch das regnerische Kaliningrad ist von der Stadt nicht viel



zu sehen. Da! Das muss der mit deutschem Stiftungsgeld wieder aufgebaute Königsberger Dom sein. Da! Das ist doch das merkwürdige Hochhaus, das die sowjetische Verwaltung an der Stelle des abgerissenen Königsschlusses erbaut hatte, das aber niemand brauchte, weswegen es nie in Betrieb ging. Ansonsten: Plattenbau-Tristesse.

Schon bald sind wir auf der Autobahn nach Insterburg. Die Sonne kommt heraus, die Wiesen sind sattgrün. Die wichtigsten Wegweiser sind hier neben der kyrillischen auch in der lateinischen Variante beschriftet. Mit im Auto sitzt ein sympathischer junger Holländer, der den schönen Vornamen Remco trägt, was aber nichts mit Rem Koolhaas zu tun hat. Er wird auf dem Kongress berichten, wie die private Wohnungswirtschaft in Amsterdam mit Denkmalbeständen umgeht.

Schließlich in **Tschernjachowsk**, wie Insterburg heute heißt, angekommen, werden wir zuerst ins Schloss geführt. Ja, auch Insterburg hat ein Schloss-Reko-Projekt. Die kriegsbeschädigte Ordensburg soll wieder aufgebaut werden; der Schlossbauverein ist einer der Träger des Architektur-Kongresses. Wir lernen die weißblonde Schlossherrin Wlada Smirnowa kennen, offiziell ist sie „Leiterin Kreativprojekte Burg Insterburg“. Bis es mit dem Baubeginn irgendwann einmal losgeht, veranstaltet sie in der Ruine regelmäßige Ritterfestspiele. Die Mülltonne im Hof trägt die Prägung „Stadt Insterburg 1941“.

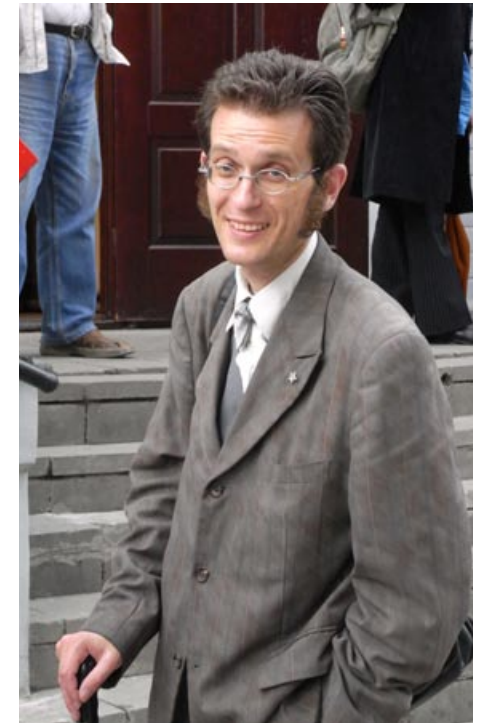
Und wir begegnen hier – endlich leibhaftig – dem Mann, der den Dreh- und Angelpunkt dieser Geschichte bildet, eben jenem deutsch-russischen Architekten **Dimitri Suchin**. Er wurde in Leningrad geboren und hat zwanzig Jahre in Berlin gelebt, wo er an der TU Architektur studiert hat. Suchin betont zwar



*Der Nachtzug Berlin-Kalinin-grad läuft auf dem „internationalen Gleis“ des Königsberger Hauptbahnhofs ein. Dieses Gleis hat Normalspur, nicht die in Russland übliche Breitspur. Ansonstn ist der Bahnhof gespenstisch leer.*

**Links:** Auch Insterburg hat ein Reko-Projekt: Die Kriegsruine der Ordensburg soll wieder aufgebaut werden – irgendwann.

**Rechts:** Dimitri Suchin ist ein klassischer Verrückter. Der umtriebige deutsch-russische Architekt sorgte maßgeblich für die internationale Sichtbarkeit des Insterburger Architektur-Kongresses. Sein Outfit bezieht sich nach eigenen Angaben auf die zwanziger Jahre.



stets, dass er nur einer von Mehreren sei, die hinter den Initiativen zum Insterjahr und zum Architektur-symposium stecken, aber ohne ihn wären diese Dinge wohl kaum bis zur internationalen Sichtbarkeit vorangetrieben worden.

Wir haben uns diesen Suchin als klassischen Verrückten vorzustellen, als umtriebigen deutsch-russischen Doppelpassler mit drei Wohnsitzen: St. Petersburg, Berlin, Rotterdam. Er verkörpert eine ganz eigene Mischung aus russischer Gastfreundschaft (St. Petersburg!), preußischem Kanzleistil (Berlin!) und moderner Weltoffenheit (Rotterdam!). Unnötig zu erwähnen, dass er virtuos zwischen Deutsch, Russisch und Englisch umschalten kann und damit so manchen Kongress-Dolmetscher überflüssig macht. Sein

Deutsch ist immer sehr gewählt und voller Konjunktive. Über die Geschichte der modernen Architektur in Deutschland hat er mehr Daten und Fakten parat als ein durchschnittlicher Baugeschichtspräsident.

Suchin ist im Vorstand der Berliner Scharoun-Gesellschaft und Projektbeauftragter der Kulturinitiative Insterjahr. Seine Brötchen verdient er als Architekt in Rotterdam. Seine Berliner Wohnung befindet sich selbstredend im Alleinstehenden-Appartementhaus von Hans Scharoun am Kaiserdamm. Die Wohnung hat er bis zum letzten Lichtschalter in den Originalzustand zurückversetzt. Sein Outfit bezieht sich nach eigenen Angaben auf die zwanziger Jahre; so trägt er eine Hose, die er nach einem in der Literatur publizierten Entwurf von Egon Eiermann hat nachschnei-

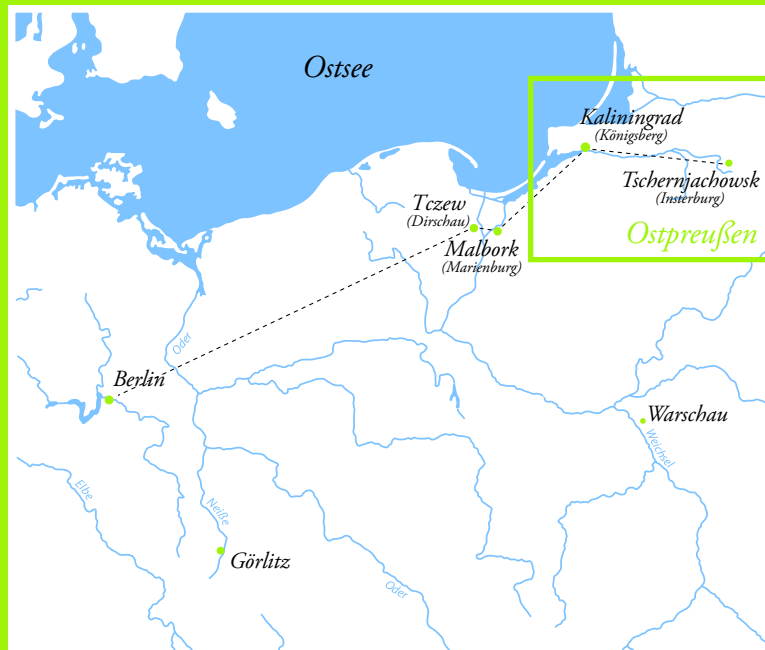
dern lassen. Seine Nickelbrille und die gewaltigen Koteletten verorten wir allerdings eher bei Vorbildern aus der Schinkelzeit. Konterkariert wird dieser Zeitstil durch ein um seinen Hals baumelndes In-Ear-Headset, mit dem er in sein internetfähiges Mobiltelefon hineinhört.

Bis zum Kongress ist noch ein wenig Zeit, und so sehen Remco und ich uns erstmal **Insterburg** an. Die Stadt ist das völlige Gegenteil von Königsberg. In Insterburg ist die deutsche, weitgehend gründerzeitlich geprägte Stadt fast völlig erhalten; einige Wohnblocks aus Sowjetzeiten fallen kaum ins Gewicht. Allerdings fällt ein gewisser Reparaturstau ins Auge, vor allem bei der tiefbaulichen Infrastruktur: So heftige Schlaglöcher und tektonische Verschiebungen von Gehwegplatten





*Im Gegensatz zu Königsberg ist in Insterburg die deutsche, weitgehend gründerzeitlich geprägte Stadt fast völlig erhalten, wenn auch mit einem gewissem Reparaturstau.*



## Ostpreußen

*Ostpreußen wurde nach dem ersten Weltkrieg und dem Versailler Vertrag vom Deutschen Reich isoliert; es war nur über einen „Korridor“ durch Polen erreichbar. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde es dann gänzlich zwischen Polen und der Sowjetunion aufgeteilt, die deutschen Bewohner vertrieben. Die im Krieg stark zerstörte Hauptstadt Königsberg kam zur Sowjetunion, wurde in Kaliningrad umbenannt, und das Kaliningrader Gebiet – zu dem auch Insterburg gehört – war fortan ein militärisches Sperrgebiet, selbst für Bewohner der UdSSR ein weißer Fleck auf der Landkarte.*

*Heute ist das Kaliningrader Gebiet vom russischen Mutterland abgetrennt und von EU-Staaten umgeben. Wer es auf dem Landweg erreichen will, braucht – noch – ein Visum. Derweil verlässt das russische Militär die dortigen, aus Kaiser- und Nazizeit stammenden Kasernenbauten. Die Bevölkerung schrumpft, die Wirtschaft läuft nicht gut. In leeren Wohnungen werden ehemalige Sowjetbürger aus Mittelasien angesiedelt.*

*In der Sowjetunion war jeder Hinweis auf die deutsche Vergangenheit Ostpreußens streng tabu, erst mit Gorbatschows Politik der Perestroika in den achtziger Jahren wurde dies aufgeweicht. Heute sind die deutschen Namen umgangssprachlich durchaus üblich.*

*Bei der 750-Jahr-Feier von Königsberg im Jahr 2005 hatte Putin persönlich verfügt, dass der gesamten Vergangenheit der Stadt gedacht werden darf. Manche Kaliningrader wollen sogar den alten deutschen Namen Königsberg wiederbeleben, weil sie sich davon Glanz versprechen.*





*In Insterburg. Die ehemals reformierte, heute orthodoxe Kirche, eine Fabrik an der Tunnelstraße, das Gründertzeitviertel an der Kreuzung Friedrichstraße/Gartenstraße und eine deutsche Aufschrift an einem Haus an der Wilhelmstraße*



und Bordsteinen habe ich noch nirgendwo gesehen. Zwei Kirchen aus der Gründerzeit fallen auf, eine neuromanische ehemals reformierte, jetzt orthodoxe, und eine neugotische katholische, die die UdSSR nur überlebt hat, weil sie als Getreidelager genutzt wurde. Eine dritte, evangelische Kirche ist zu Sowjetzeiten abgerissen worden. Eine Markthalle aus den zwanziger Jahren ist kürzlich restauriert worden und dient wieder Marktzwecken, der Stadtpark wird von vielen jungen Leuten genutzt. Auf dem Platz vor der Markthalle dröhnt ein Rockkonzert. Bier wird hier aus Andert-halb-Liter-Plastikflaschen getrunken. Streunende Hunde überall, die sich einen Spaß daraus machen, fahrende Autos anzuspriegen.

Unser Hotel heißt „Zum Bären“ und hat sich auf deutsche „Heimwehtouristen“ spezialisiert, einem wichtigen Standbein der lokalen Tourismus-Branche. In der Lobby hängen deutsche Stadtpläne, darunter einer aus Zeiten, in denen die heutige Gagarinstraße nach Hermann Göring benannt war. Diese Straße wird uns am nächsten Tag zur Scharoun-Siedlung in der „Bunten Reihe“ führen.

Elevatorenstraße, so heißt die „**Bunte Reihe**“ heute. „Bunte Reihe“ – das war zunächst ein Spitzname, später dann der offizielle Straßennamen. Auf dem Fußweg dorthin passieren wir endlose wilhelminische Kaser-nenbauten, die größtenteils leer stehen. Unglücklich aussehende junge Soldaten müssen sie bewachen. Wir kommen auch an schönen Backsteinbauten der zwanziger Jahre vorbei, darunter eine Schule. Hinter dem Bahneinschnitt ist die Stadt dann plötzlich zu Ende, links ein Friedhof, und rechts – die Bunte Reihe. Zweigeschossige Walmdachhäuser, Geschoss-wohnungsbauten allenthalben, keine Reihenhäuser. Unspektakuläre, konservative Moderne mit wenigen,



*Dimitri Suchin holte den be-  
kannten Berliner Denkmalpflege-  
Architekten Winfried Brenne zu  
dem Kongress nach Insterburg,  
hier vor dem Kopfbau der Bun-  
ten Reihe von Scharoun an der  
Gagarinstraße*





*Das erste Haus der Bunten Reihe (Hausnummer 4) mit seinem ehemaligen Laden soll als „Testprojekt“ als Erstes instand gesetzt werden*

manchmal barockisierenden, manchmal gotisierenden Schmuckformen, so bei den Treppenhausfenstern. Reste von farbigen Putzflächen sind zu erahnen. Die Zeile vorne an der Gagarinstraße, in der unten eine kleine Postfiliale untergebracht ist, lässt eine etwas ambitioniertere expressionistische Gestaltungsabsicht erkennen, die vielfach aber durch individuelle Balkonausbauten kaum mehr erlebbar ist. Die Häuser sind bewohnt, wenn auch stark renovierungsbedürftig.

Das soll jetzt alles gewesen sein? Was wir insgeheim gehaut hatten, ist eingetreten: Ein ähnliche Wohnzeile aus den frühen zwanziger Jahren findet sich wohl in fast jeder brandenburgischen Kleinstadt. Der Berliner Denkmalpfleger Wilfried Wolff fühlt sich bei der Bunten Reihe an die Berliner Gartenstadt Neu-Tempelhof (ab 1920) erinnert, die übrigens nicht unter Denkmalschutz steht.



Nur, dass es eben hier ein Frühwerk des berühmten Architekten Hans Scharoun ist, dessen spätere Architekturmerkmale hier fein dosiert bereits zu ahnen sind.

Die Bunte Reihe gehört geschützt und instand gesetzt, das ist keine Frage. Das war auch der Tenor beim **Kongress**, sowohl von Seiten der internationalen Experten, aber auch – und das ist relativ neu – von Seiten der russischen Behörden. Die Identifikation der russischen Bevölkerung mit „ihrer“ deutschen



*Die Bunte Reihe (1921) ist ein wenig spektakuläres Frühwerk von Hans Scharoun. Ihre Bedeutung liegt darin, dass hier bewährte Sanierungsstrategien des Westens erstmals in Russland angewandt werden sollen.*





*Dem Gänsemarsch der internationalen Experten schließen sich einige Bewohner an. Die Bunte Reihe zeigt teils gotisierende, teils barockisierende Schmuckformen – typische Merkmale des gemäßigten architektonischen Expressionismus der frühen zwanziger Jahre*



Der Kongress im Insterburger Kulturhaus arrangiert Tüll, Laptop, Plüsch und Beamer miteinander. **Rechts:** Wlada Smirnova, die mit ihrem Schlossbauverein zu den Trägern des Kongresses gehört. **Fotos:** insterjahr.de

Vergangenheit in Ostpreußen ist heute etwas Selbstverständliches, und sie erstreckt sich auch auf Bauten der Moderne. Die Bewohner der Bunten Reihe haben sogar eine Website zur Geschichte der Siedlung ins Netz gestellt: <http://scharoun.ru>

Dennoch geht hier alles etwas langsamer. Erneuerungsverfahren, die in Westeuropa mit Erfolg umgesetzt wurden, sind in Russland noch nie in der Praxis angewandt worden. Winfried Brenne verglich die Situation mit dem Stand der Dinge vor dreißig Jahren in Deutschland: Erst in den achtziger Jahren wurde der Denkmalwert von Bauten der klassischen Moderne erkannt und förmlich festgeschrieben. Brenne und sein damaliger Partner Helge Pitz gehörten in Deutschland zu den Pionieren einer modernen Bauforschung und Denkmalpflege an Bauten dieser Zeit. Entsprechend großes Interesse brachten jetzt die örtlichen Experten in Insterburg seinem Werkbericht entgegen.

Der Kongress hat, wie es sich gehört, eine **Abschluss-erklärung** verabschiedet. Darin werden teils allgemein auf Russland, teils konkret auf die Bunte Reihe bezogen, Empfehlungen für den Umgang mit Denkmalsubstanz ausgesprochen. Die Bunte Reihe soll dabei ein „Testobjekt“ für die Anwendung der westeuropäischen Verfahren werden, das von einem „Beratungsnetzwerk“ internationaler Experten überwacht wird: von vorbereitenden Untersuchungen über Nutzerbefragungen bis zu restauratorischen Details. Es wird weiterhin ein Fonds an öffentlichen Geldern gefordert, da die Baumaßnahmen nicht von den Eigentümern allein aufgebracht werden können. Dazu muss man wissen, dass die meisten Wohnungen in Russland ihren Nutzern gehören: Nach dem Ende des Kommunismus wurden die volkseigenen Immobilien in der Regel an ihre Mieter übertragen. Dimitri Suchin berichtete, dass seine Bemühungen, in Deutschland und Russland an Stiftungsgelder für die

Bunte Reihe zu kommen, bisher gescheitert seien: Das Projekt war den Deutschen zu russisch, den Russen zu deutsch. Hoffnungen setzt man jetzt auf den Gouverneur des Kaliningrader Gebiets, der sich für Juli zu einem Besuch in der Bunten Reihe angekündigt hat: Er verfügt über einen Topf von Sondergeldern.

Den Anfang an der Bunten Reihe soll noch in diesem Sommer ein Praxisseminar bilden, bei dem Studenten nach dem Vorbild der Untersuchungen von Pitz und Brenne an der Berliner Onkel-Tom-Siedlung den (Fehl-) Bestand historischer Originalteile dokumentieren. Ein Musterhaus, voraussichtlich das erste Haus der Bunten Reihe mit einer ehemaligen Ladenwohnung, soll dann beispielhaft wieder hergestellt werden.

Diese Ziele sind realistisch, weil überschaubar. Mit der Bunten Reihe wurde ein unspektakuläres Objekt mit einer wohlwollenden Nutzerschaft ausgewählt, das





Ein „ausgewachsener“ Scharoun, einige Jahre nach der „Bunten Reihe“ in Insterburg: Das „Alleinstehenden-Appartementhaus“ von Hans Scharoun (Fassaden) und Georg Jacobowitz (Grundrisse) am Berliner Kaiserdamm (Ecke Königin-Elisabeth-Straße) entstand 1929. Fotos: Juni 2010



## Hans Scharoun

„Ostpreußen war im Kaiserreich wie Ostfriesland: weit weg. Wer was auf sich hielt, ging und kam nie wieder“, erzählt Dimitri Suchin. Der junge Hans Scharoun hat seine Karriere hier begonnen und zehn Jahre in Insterburg gearbeitet, bevor er 1925 als Professor nach Breslau und 1926 als Architekt nach Berlin ging.

Der 1893 in Bremerhaven geborene Scharoun studierte ab 1912 an der TH Charlottenburg Architektur. Das Studium wird er nie abschließen, da er ab 1914 Kriegsdienst im ersten Weltkrieg leistet. Sein Lehrer und Mentor Paul Kruchen holte seinen Lieblingsstudenten Scharoun dann 1915 nach Insterburg. Rund 500 junge Studenten und Architekten wurden ab diesem Jahr in Ostpreußen zur Beseitigung von Kriegsschäden eingesetzt, dieses 400 Millionen Goldmark schwere Programm war das letzte große Bauvorhaben des Kaiserreichs. Scharoun wurde stellvertretender Leiter des Bauberatungsamts Insterburg. 1918 eröffnete er in Insterburg ein eigenes Architekturbüro, 1919 trat er der expressionistischen „Gläsernen Kette“ Bruno Tauts bei. Die „Bunte Reihe“, laut Werkverzeichnis der Akademie der Künste auf 1920–21 datiert, gilt als das einzige aus der Insterburger Zeit erhaltene Projekt Scharouns.

Auch wenn Scharoun bereits in der Weimarer Zeit mit bemerkenswerten Gebäuden auffiel, darunter mit seiner Beteiligung an der Stuttgarter Weißenhof-Siedlung (1927), der Siemensstadt in Berlin (1929) und mit zwei Appartementblocks ebendort an Hohenzollern- und Kaiserdamm (1929–30), wurde der zwischen Expressionismus und organischem Bauen changierende Ausnahmearchitekt erst mit Großbauten der Nachkriegszeit berühmt, darunter vor allem mit der Berliner Philharmonie (1960–63). Hans Scharoun starb 1972 in Berlin.





*Gruppenbild mit Hund: Der Berliner Denkmalfleger Georg Wasmuth befragt die jüngsten Nutzer der Bunten Reihe.*

**Unten rechts:** Die Ladenwohnung in der Hausnummer 4



überdies wegen des Namens Scharoun auf internationales Interesse stößt. Somit bestehen viele Voraussetzungen für einen Erfolg, der für Russland beispielgebend sein kann.

Zu wünschen wäre, dass sich die hier zu gewinnende Expertise dann auf die wirklich weltberühmten Beispiele übertragen ließe: auf die Bauten des russischen **Konstruktivismus** von Melnikow, Ginsburg, den Wesnins und anderen, die in Moskau und anderswo seit Jahrzehnten in einem mehr oder weniger erschütterndem Zustand auf bessere Zeiten warten. Winfried Brenne berichtete jedenfalls in Insterburg, dass er in der vergangenen Woche in Sachen Konstruktivisten mit dem Landeskonservator in Moskau gesprochen habe. Ob es da endlich Bewegung gibt, hängt womöglich vom Erfolg der Bunten Reihe, von „Scharoun in Ostpreußen“ ab. Und das macht die Bedeutung dieser kleinen Siedlung so groß. (Benedikt Hotze)

[www.insterjahr.de](http://www.insterjahr.de)  
[scharoun.ru](http://scharoun.ru)



Alle Fotos: Benedikt Hotze,  
Berlin

## Alte Steine, neue Steine

Über die Jahrzehnte hat sich der Mauerwerksbau stark verändert, die Bauelemente sind größer geworden. Systembau mit Poren- und Leichtbeton, Kalksandstein und Planziegeln ist effektiv und günstig, die Eigenschaften moderner künstlicher Steine sind variabel. Vollständig verdrängt werden sie den guten alten Backstein oder den „ewigen“ Naturstein sicher nicht.

Wissenswertes über *Mauersteine* und *Elementbauweise* sowie gelungene Bauwerke aus alten und neuen, kleinen und großen, natürlichen und künstlichen Steinen finden Sie unter [www.baunetzwissen.de/Mauerwerk](http://www.baunetzwissen.de/Mauerwerk).



*Bims- und Kalksandstein in Rodenbach*



*Lavasalt, Tuffstein und Kalksandstein in Köln*



*Wasserstrichstein in Eisleben*



*Muschelkalkstein in Kochel am See*



## Universe of Particles

Im CERN (*Conseil Européen pour la Recherche Nucléaire*) wurde nicht nur das Internet erfunden, das Teilchenbeschleuniger-Zentrum bei Genf bietet seit dem 1. Juli auch die Ausstellung „Universe of Particles“, die einen überraschenden Einblick in die wissenschaftliche Arbeit des CERN bietet. Die interaktive Ausstellung, gestaltet von *Atelier Brückner*, entführt zu einer Reise durch Mikro- und Makrokosmos.

Im Besucherzentrum *Globe of Science and Innovation* werden auf 450 Quad-

ratmetern Ausstellungsfläche komplexe wissenschaftliche Inhalte begreifbar. Unter der 27 Meter hohen Kuppel des hölzernen Pavillonbaus fügen sich kugelförmige Ausstellungseinheiten zu einem so genannten „Content-generierten Raumbild“. Höhepunkt der inszenierten Ausstellung ist ein multimediales, dynamisches Raumerlebnis, das den Urknall als Phänomen erfahrbar macht. Mittels Film-, Klang- und Lichtchoreografie wird der Ausstellungsraum selbst zum Exponat.

[outreach.web.cern.ch/](http://outreach.web.cern.ch/)



## Stitch

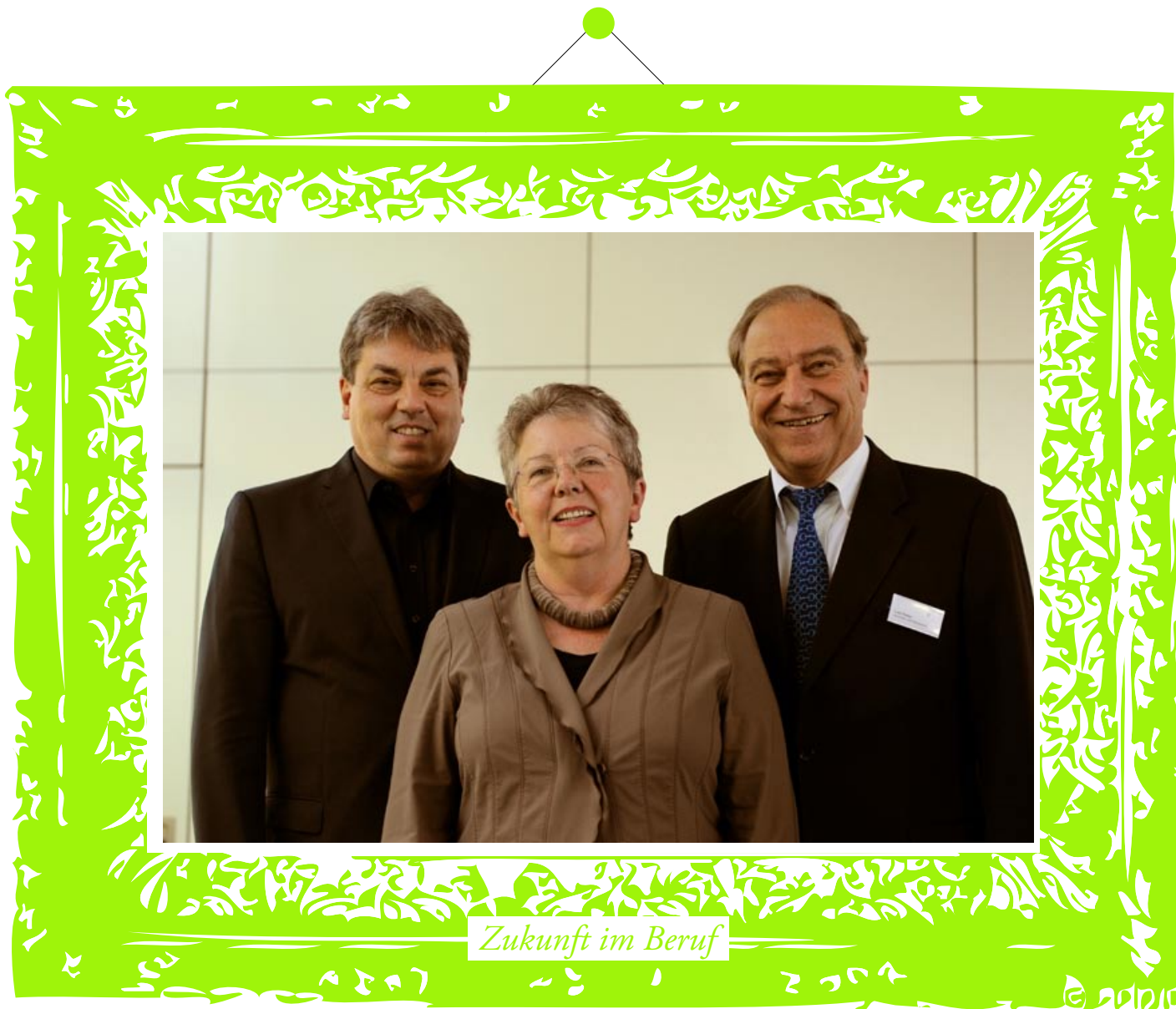
Eigenwillig sind die Arbeiten des Niederländers Pepe Heykoop allesamt. In seinem mittlerweile schon recht umfangreichen Portfolio finden sich Kronleuchter und Stühle aus Bauklötzen oder ein Küchenstuhl mit nachgiebigen Gummigelenken.

Dass das derzeit so beliebte Recycling-Design, das auch unter Schlagwörtern wie „grüne Gestaltung“ oder „nachhaltige Produktentwicklung“ firmiert, bei ihm weit entfernt ist von Kork und Naturholz, ist deshalb selbstverständlich. Seine „Stitch“-Kollektion nimmt sich gebrauchter Möbel an, die er vom Sperrmüll oder aus Second-Hand-Warenhäusern bezieht. Und weil diese aufgrund ihrer unmodischen Erscheinung ausgemustert wurden, hat ihnen der Maestro kurzentschlossen ein neues Gewand verpasst. Statt maßgeschneiderter Roben fallen die von Hand vernähten Schnitte jedoch recht luftig aus, von unten sind sie weich aufgepolstert. Entstanden ist eine Clique pummeliger Gesellen, die zwar nur bedingt funktional, dafür in ihrem Partner-Look aber wirklich sympathisch ist.

Weitere Entwürfe von Pepe Heykoop und anderen jungen Designern auf:

[www.designlines.de/newcomer](http://www.designlines.de/newcomer)





*\* „Die Vertreterversammlung der Bayerischen Architektenkammer hat in ihrer Sitzung am 25. Juni 2010 mit großer Mehrheit die Nürnberger Architektin Dipl.-Ing. Brigitte Jupitz als 1. Vizepräsidentin gewählt.*

*Brigitte Jupitz war bis zu ihrem Eintritt in den Ruhestand vor einem Jahr als Architektin bei der Stadt Nürnberg tätig. Der Vertreterversammlung gehört sie seit 2003 an; seither ist sie auch Mitglied des Vorstands. Dort vertritt sie die Interessen der angestellten und beamteten Mitglieder der Bayerischen Architektenkammer und betreut mit großem Engagement sowohl die Arbeitsgruppen ‚Baurecht‘ und ‚Zukunft im Beruf‘ als auch die Beratungsstelle ‚Barrierefreies Bauen‘.*

**Text und Foto:** Bayerische Architektenkammer, Körperschaft des öffentlichen Rechts, Pressemitteilung vom 25. Juni 2010, keine Bildunterschrift